

Michael Lühmann

**Der Osten im Westen – oder:
Wie viel DDR steckt in Angela Merkel,
Matthias Platzeck und Wolfgang Thierse?**

Versuch einer Kollektivbiographie

GÖTTINGER JUNGE FORSCHUNG

Schriftenreihe des Göttinger Instituts für Demokratieforschung

Herausgegeben von Dr. Matthias Micus

ISSN 2190-2305

Michael Lühmann

**DER OSTEN IM WESTEN – ODER:
WIE VIEL DDR STECKT IN
ANGELA MERKEL, MATTHIAS PLATZECK
UND WOLFGANG THIERSE?**

Versuch einer Kollektivbiographie

ibidem-Verlag
Stuttgart

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the Internet at <http://dnb.d-nb.de>.

Umschlagsfoto: Bundesarchiv, Bild 183-1989-1110-031 / Kasper, Jan Peter.
Quelle: Wikimedia Commons, Stand 04.11.2010. Lizenziert unter CC-BY-SA
(s. <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/deed.de>)

Dieser Titel ist als Printversion im Buchhandel
oder direkt bei *ibidem* (www.ibidem-verlag.de) zu beziehen unter der

ISBN 978-3-8382-0138-2.

∞

ISSN: 2190-2305

ISBN-13: 978-3-8382-6138-6

© *ibidem*-Verlag
Stuttgart 2012

Alle Rechte vorbehalten

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und elektronische Speicherformen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, stored in or introduced into a retrieval system, or transmitted, in any form, or by any means (electronical, mechanical, photocopying, recording or otherwise) without the prior written permission of the publisher. Any person who does any unauthorized act in relation to this publication may be liable to criminal prosecution and civil claims for damages.

Eine neue Kultur des Schreibens

Idee

„Göttinger Junge Forschung“, unter diesem Titel firmiert eine Publikationsreihe des „Instituts für Demokratieforschung“, das am 1. März 2010 an der Georg-August-Universität in Göttingen gegründet worden ist. Ein Ziel dieses Institutes ist die Synthese zwischen Universität *und* Gesellschaft, Politik *und* Wissenschaft, Forschung *und* Öffentlichkeit.

In einem solchen Sinne sind auch die Bände der „Göttinger Jungen Forschung“ als Scharnier gedacht. Junge Wissenschaftler können aus der universitären Eigenwelt heraustreten und einer breiteren Öffentlichkeit die Resultate ihrer Forschungen präsentieren. Sie können zeigen, dass sie die Techniken wissenschaftlichen Arbeitens beherrschen – und gleichzeitig zu farbigen und ausdrucksstarken Formulierungen fähig sind. Das mag feuilletonistisch klingen und manchem Kollegen unseriös anmuten. Doch meint die Synthese, wie sie uns vorschwebt und durch die Publikationsreihe promoviert werden soll, nicht zuletzt dies: auf eine manierierte Fachsprache weitestgehend zu verzichten, den exklusiven Sonderjargon zumindest dort zu unterlassen, wo er zur Präzisierung nicht erforderlich ist, und – jedenfalls wo das möglich ist, ohne die Interpretationen übermäßig zu verkürzen oder zu trivialisieren – stattdessen spannend und originell zu formulieren.

Inspiration

Am neu gegründeten „Institut für Demokratieforschung“ verankert, steht diese Buchreihe zugleich in der Tradition der „Göttinger Schule“ der Politikwissenschaft. Was ist damit gemeint, wodurch zeichnet sich der so titulierte politikwissenschaftliche Ansatz aus? Als in den 1990er Jahren in der Politikwissenschaft die Bezeichnung „Göttinger Schule“ aufkam, bezog sich das vor allem auf die Milieustudien der Göttinger Parteienforscher. Unter Rückgriff auf das Milieukonzept war es gelungen, die zeitgenössische Stabilität der bundesre-

publikanischen Parlamentsparteien bei Wahlen, die starke Bindung ihrer Sympathisanten, ebenso parteipolitische Feindbilder und grundlegende Überzeugungen vor allem durch die eigenkulturelle Abschottung der Parteien und ihrer Anhänger in parallelgesellschaftlichen Organisationsnetzwerken zu erklären. Die Hochphasen der klar voneinander separierten Milieus mochten zum Zeitpunkt der Betrachtung weit zurückliegen, die Ideologien und Mythen längst verblasst sein, die alten Feste und Bräuche allenfalls noch erinnert, nicht aber mehr demonstrativ gepflegt werden – vielfach modifiziert, transformiert und dem Gesellschaftswandel angepasst, besaßen emotionale Milieuresiduen trotzdem immer noch Erklärungskraft für die Analyse regionaler Wählerhochburgen sowie zur Untersuchung beispielsweise der Besonderheiten des sozialstrukturellen Profils der Parteimitglieder wie auch des politischen Selbstverständnisses der Parteianhänger.

Die wegweisenden Analysen zu den Milieus korrespondierten mit bestimmten Forschungsschwerpunkten, die bis heute unverändert im Fokus der Göttinger Politikwissenschaft stehen. Milieus siedeln im Schnittpunkt verschiedener Ursachen, Einflüsse und Wirkungen. Wer auf sie sein Augenmerk richtet, der kommt an Parteien nicht vorbei, denn, nach der klassischen Formulierung von M. Rainer Lepsius, „politischen Aktionsausschüssen“¹ der Milieus. Auch Fragen der politischen Kultur sind schnell bei der Hand, wo erklärt werden muss, warum die eine Gesellschaft organisatorisch gestützte, sämtliche Lebensbereiche umfassende Vergemeinschaftungen hervorbringt, die andere dagegen nicht; oder weshalb manche Bevölkerungsgruppen eine Affinität zur Selbstaussgrenzung in einer introvertierten Separatkultur zeigen, die anderen fremd ist.

Und insofern Milieus nicht von selbst, gleichsam voraussetzungslos und aus dem Nichts heraus, entstehen, sondern Ergebnisse bewussten Organisationshandelns sind, liegen auch Untersuchungen zu politischer Führung nahe, wenn von Milieus die Rede ist. Politische Anführer agieren nicht im luftleeren Raum, sie sind in institutionelle Strukturen und kulturelle Kontexte eingebun-

¹ Lepsius, M. Rainer: Parteiensystem und Sozialstruktur. Zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft, in: ders.: Demokratie in Deutschland, Göttingen 1993, S.25-50, hier: S.37.

den und können – wie im 19. Jahrhundert bereits Otto von Bismarck wusste – den Strom der Zeit nicht schaffen, sondern allenfalls auf ihm steuern. Doch immer dann, wenn sich der gesellschaftliche Wandel beschleunigt, wenn lange Bewährtes überständig und vermeintliche Sicherheiten brüchig werden, dort also, wo sich die berühmten Gelegenheitsfenster öffnen – in diesen Momenten kommt es dann doch auf die individuellen Fähigkeiten der politischen Führungspersonen an, da vermögen der Instinkt und die Weitsicht, die Chuzpe, Entschlusskraft und das Verhandlungsgeschick, kurz: der Machtwille und die politische Tatkraft Einzelner den Geschichtsfluss umzuleiten und neue Realitäten zu schaffen.

Obwohl nun die Göttinger Politikwissenschaft in den vergangenen Jahren sukzessive ihr Blickfeld erweitert und immer weitere Dimensionen in ihre Analysen integriert hat, bilden die alten Kernbereiche unverändert das Zentrum der Göttinger Forschungen. Thematisch werden die in diese Reihe aufgenommenen Arbeiten daher um folgende Untersuchungsgebiete kreisen: An Fallbeispielen werden Möglichkeiten und Grenzen, biographische Hintergründe und Erfolgsindikatoren politischer Führung untersucht. Kulturelle Phänomene, beispielsweise die Gestalt und Wirkung gesellschaftlicher Generationen, werden ebenso Thema sein wie auch klassische Organisationsstudien aus dem Bereich der Parteien- und Verbändeforschung.

Sprache

Gleichwohl: Seit einiger Zeit wird die Bezeichnung „Göttinger Schule“ breiter verwendet, als ihr Kennzeichen gilt heute nicht mehr die Beschäftigung mit Milieus oder spezifischen, klar abgrenzbaren Inhalten an sich, sondern allgemeiner ein spezifischer Darstellungsstil, der Forschungsergebnisse für ein interessiertes, fachfremdes Publikum aufarbeitet und die Vermittlung der akademischen Erkenntnisse weit über die engen Grenzen der eigenen Disziplin in die Öffentlichkeit hinein anstrebt. Die „Göttinger Schule“ steht für die Lust an der öffentlichen Einmischung und den Verzicht auf akademische Wortungetüme. Dabei bedeutet der eher lockere, essayistische Stil nicht, dass die Texte rasch oder unbedacht heruntergeschrieben würden. Eher im Gegenteil: Sozialwissen-

schaftliche Phänomene spannend darzustellen ist harte Arbeit. Man muss sich hinsetzen, die Gedanken in fesselnde Sätze verwandeln, die Sinn ergeben, welche zudem der Komplexität des untersuchten Gegenstandes gerecht werden und den Leser dennoch zum Umblättern veranlassen. Um Barbara Tuchman zu zitieren: „Das ist mühselig, langsam, oft schmerzlich und manchmal eine Qual. Es bedeutet ändern, überarbeiten, erweitern, kürzen, umschreiben.“²

Diese Ausdrucksweise zu fördern, und in Anbetracht des dominanten Präsentationsstiles der zeitgenössischen Sozialwissenschaften könnte man etwas hochtrabend auch von einer neuen „Kultur des Schreibens“ sprechen, ist ein zentrales Anliegen der vorliegenden Buchreihe. Schreiben, davon sind wir überzeugt, lernt man nur durch die Praxis des Schreibens. Praxis des Schreibens heißt aber Veröffentlichung, und die Möglichkeit zu einer frühen Publikation und gleichzeitig zu einem frühzeitigen Training sowie Nachweis der eigenen Vermittlungskompetenz soll mit der Reihe „Göttinger Junge Forschung“ geboten werden.

Es liegt nun nahe, dieses Ziel, eine neue Kultur des Schreibens herauszubilden, nicht kurzfristig anzustreben. Ebenso offensichtlich wird die bloße Absichtsbekundung, verständlichere und lesbarere Texte zu verfassen und sich verstärkt in die öffentlichen Diskurse einzumischen, zunächst einmal wenig bewirken. Perspektivisch wird es vielmehr darum gehen müssen, eine neue Generation von Politik- und Sozialwissenschaftlern zu begründen, deren Talente zu Vermittlung und Transfer ihrer Forschungsergebnisse, zum melodischen Schreiben wie auch zu wirkungsvoller öffentlicher Intervention von Anfang an während des Studiums weiterzuentwickeln sind. In diesem Sinne hat die Buchreihe die Funktion, vorhandene Begabungen im Umfeld des Göttinger „Instituts für Demokratieforschung“ durch die reizvolle Offerte einer frühzeitigen Publikation gezielt zu – *horribile dictu* – fördern und fordern.

² Tuchman, Barbara: In *Geschichte denken*, Frankfurt a.M. 1984, S.27.

Offenheit

Kreativ schreiben aber kann nur, wer beizeiten seine Gedanken schweifen lässt. Die neue Kultur des Schreibens verträgt sich daher nicht mit der Neigung zu starrer Kategorienbildung, der Glättung realer Widersprüche in konstruierten Systemen und scheinexaktem Schubladendenken, wie sie in den Sozialwissenschaften verbreitet sind. Die Autoren dieser Reihe arbeiten daher mit methodisch sehr viel offeneren Verfahren, die als „dichte Beschreibung“ oder „aufmerksame Beobachtung“ apostrophiert werden können. Die aufmerksame Beobachtung gleicht einer Entdeckungsreise in unbekannte Erkenntnisfelder. Es wird aufzunehmen, festzuhalten und zu berücksichtigen versucht, was in einer konkreten Handlungssituation geschieht. Der Fluchtpunkt ist das Aufspüren und Sichtbarmachen von möglichen Zusammenhängen. Kann die aufmerksame Beobachtung insofern mit einem Weitwinkelobjektiv verglichen werden, so ist die dichte Beschreibung der Zoom. Alles das, was für die gewählte Fragestellung entbehrlich ist, wird herausgefiltert und der Rest zu einer fesselnden Erzählung komponiert. Mithilfe von Faktenkenntnis, Einfühlungsvermögen und Vorstellungskraft werden die Zusammenhänge und Bedeutungen hinter den Details sichtbar gemacht, durch die Konzentration auf das Wesentliche und die scharfe erzählerische Konturierung zunächst verschwimmender Linien die Leser in den Bann geschlagen.

In diesem Sinne setzen die Autoren der Reihe „Göttinger Junge Forschung“ auf die Integration ganz unterschiedlicher Aspekte, Sichtweisen und Methoden, um das für komplexe Probleme charakteristische Zusammenspiel multipler Faktoren analysieren und die internen Prozesse eines Systems – die sogenannte "black box" – verstehen zu können. Menschliches Handeln ist häufig unlogisch, politische Entscheidungen entspringen nicht selten Zufällen. Der Gefahr, Nuancen einzuebnen und Geradlinigkeit zu behaupten, wo tatsächlich Unebenheiten dominieren, kann man nur durch forschungspragmatische Offenheit entgehen. Einer interessanten, anregenden, inspirierenden Darstellung und also dem Genuss bei der Lektüre kommt das ohnehin zugute.

Matthias Micus
Göttingen, im April 2010

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	3
I Prolog	5
II Ostdeutsche Karrieren in der Politik	11
II.1 Biographische Dimensionen.....	15
II.2 Zum Stand der Forschung	17
III Born in the DDR	27
III.1 Generationen in der DDR	27
III.2 Die 68er Generation der DDR.....	30
III.2.1. Sozialisation zwischen Beat und Biermann	36
III.2.2 Von Dubček zu Merkel?	41
III.2.3 Die Dominanz der DDR-68er	43
III.3 Resistente Milieus jenseits der arbeiterlichen Gesellschaft.....	47
III.3.1 Die Milieus der Bürgerrechtler	51
III.3.2 Die Milieus der Wendepolitiker	60
IV Sozialisation im Sozialismus	65
IV.1 Die Politische Sozialisation der Bürgerrechtler oder: vom Versuch, in der Wahrheit zu leben	66
IV.2 Politische Sozialisation der Wendepolitiker oder: vom richtigen Leben im falschen System	75
IV.3 Bürgerrechtler vs. Wendepolitiker	83
V Aufstieg der Wendepolitiker	89
V.1 In den Wirren der Revolution – Sediment des Aufstiegs	89

V.2 Mächtige Mentoren	97
V.3 Alte und neue Seilschaften	104
VI Zwischen Bonn und Berlin – und die DDR im Gepäck.....	111
VI.1 Der kurze Weg zur Macht.....	111
VI.2 Ankunft in der Politik.....	114
VI.3 Gescheiterte Karrieren.....	117
VI.4 Opfer oder Nutznießer eines zweigeteilten politischen Systems?.....	121
VI.5. Ressourcen und Restriktionen der Wendepolitiker-Karrieren	124
VII Epilog	131
VIII Danksagung.....	143
IX Literaturverzeichnis	145

I Prolog

Angela Merkel ist eine, Matthias Platzeck ist ebenso einer wie Wolfgang Thierse: Wendepolitiker¹. In der SPD sind viele gelandet, auch bei der CDU, bei den Bündnisgrünen hingegen gibt es sie kaum, in der Linkspartei kommen sie nicht vor. Auferstanden aus den Ruinen des vierzig Jahre währenden real existierenden Sozialismus auf ostdeutschem Boden, machten sie sich in den Wirren der Revolution von 1989 auf, die damalige DDR mitzugestalten, umzugestalten. Sie waren dabei, politischen Seiteneinsteigern gleich, aus dem Vorhof des apolitischen Handelns in die Politik geraten.

Und doch unterscheiden sie sich von üblichen Seiteneinsteiger-Attitüden². Niemand hatte sie gerufen, aufgrund von Sachkompetenzen in die Politik geholt. Es war kein Seitenwechsel, vielmehr ein Neuanfang. Mentoren suchten sie sich zumeist selbst, stießen sie wieder ab, stiegen auf, an den „Helden der Revolution“, den Bürgerrechtlern vorbei, in den Olymp bundesrepublikanischer Repräsentanz.³

Weitgehend frei von den Enttäuschungen und Schicksalserfahrungen⁴, die die Bürgerrechtler mit der Durchsetzung des Politischen im halböffentlichen

¹ Vgl. zur Kritik am Begriff der Wende: Rainer Eppelmann/ Robert Grünbaum: Sind wir die Fans von Egon Krenz? Die Revolution war keine „Wende“ in: Deutschland Archiv, Jg. 37, Bd. 5/2004, S. 864-869; jüngst: Ilko-Sascha Kowalczyk: Endspiel. Die Revolution von 1989 in der DDR, Berlin 2009, S. 536-548; vgl. zur Debatte um das Ende der DDR: Beate Ihme-Tuchel: Kontroversen um die Geschichte. Die DDR, Darmstadt 2002, S. 73-89. Der Begriff des Wendepolitikers bietet sich trotzdem an, da es sich bei diesen eben gerade nicht um die Revolutionäre der ersten Stunde handelt. Es soll somit bewusst eine Abgrenzung zu den DDR-Oppositionellen geschaffen werden. Gleichwohl handelt es sich bei den Ereignissen von 1989/90, um dies deutlich zu machen, um eine Revolution, vgl. hierzu deutlich pointierter: Michael Lühmann: Als die Demokratie wieder laufen lernte, in: Deutschland Archiv, Jg. 42 (2009) H. 5, S. 887-891.

² Vgl. grundlegend zu Seiteneinsteigern in die Politik: Robert Lorenz/ Matthias Micus: Seiteneinsteiger. Unkonventionelle Politiker-Karrieren in der Parteiendemokratie, Wiesbaden 2009, insbesondere dies.: Die flüchtige Macht begabter Individualisten, in: ebd., S. 487-504.

³ Vgl. Rolf Schneider: Mühelos überrundet. Die Karrieren der Bürgerrechtler von 1989 sind symptomatisch, in: Die Welt, 9.11.2004.

⁴ Vgl. Hans-Peter Schwarz: Die Bedeutung der Persönlichkeit in der Entwicklung der Bundesrepublik, in: Rudolf Hrbek (Hrsg.): Personen und Institutionen in der Entwicklung der

Raum DDR erdulden mussten, war der Weg zur Wiedervereinigung mitnichten nur eine der möglichen Alternativen, derer man andere möglicherweise vorgezogen, zumindest vorgedacht hatte. Vielmehr widmeten sie sich intensiv der Umwandlung des Alten ins Neue, sortierten ihre Parteien und Gefolgschaften erfolgreich ins neue System ein, kümmerten sich in erster Linie um die eigene Karriere und deren Absicherung. Die für den Politikquereinstieg nötige Medienkompetenz besaßen die wenigsten, das stetige Lernen war vielmehr ihre Stärke, der unbedingte Wille emporzusteigen, nach der langen Inkubation des „richtigen Lebens im Falschen“⁵ (Thierse) umso fulminanter auf allen Bällen zu tanzen, Parteiloyalitäten über- und abzustreifen und eben nicht rückwärtsgewandt zu denken.

Dritte und andere Wege waren ihnen zumeist suspekt, zu verkopft. Den „Versuch in der Wahrheit zu leben“⁶ (Havel) hatten sie in der DDR – im Gegensatz zu den Oppositionellen der ersten Stunde – nach hinten verlegt. Sie hatten nicht versucht, in der DDR politisch zu reüssieren, vielmehr den Dingen geharrt, die da kommen mochten. Zersetzungsmaßnahmen, wie sie die Staatssicherheit in Oppositionskreisen anwandte, um massiv Misstrauen zu säen,⁷ oder persönliche Enttäuschung aufgrund aufgedeckter Stasi-Verstrickungen innerhalb der oppositionellen Kreise waren ihnen deshalb weitestgehend fremd. Doch genau diese Erfahrungen prägten die als „Bürgerrechtler“ in die Geschichte der DDR und der BRD eingegangenen Personen im Gegensatz zu den neuen Wendepolitikern wie Angela Merkel, Matthias Platzeck oder Wolfgang Thierse.

Viel schneller und konsequenter als alle anderen schienen die Politneulinge im Herbst 1989 die Gunst der Stunde begriffen zu haben. Das

Bundesrepublik Deutschland. Symposium aus Anlass des 80. Geburtstages von Theodor Eschenburg, Verl/ Straßburg [u.a.] 1985, S. 7-19, hier S. 17.

⁵ Wolfgang Thierse im Gespräch mit Ulrich Wickert: Das richtige Leben im falschen System, Stuttgart [u.a.] 2001.

⁶ Václav Havel, Versuch, in der Wahrheit zu leben [1978], Reinbek bei Hamburg 1989.

⁷ vgl. dazu: Pingel-Schliemann, Sandra: Zersetzen – Strategie einer Diktatur, Berlin 2002.

vermeintliche „Ende der Geschichte“⁸ öffnete einmalig Korridore, ebnete Wege in und an die Macht. Die in Jahren der Diktatur aufgestaute Energie setzten sie nun frei. Die wenig sentimentalene Neu-Politiker stürmten an den leidenden, wankenden, vergeistigten DDR-Oppositionellen vorbei, sicherten sich auf dem Weg nach oben Loyalitäten, boten im Gegenzug Identifikationsmöglichkeiten als ostdeutsche Aushängeschilder. Der Weg dorthin war allerdings keinem der Genannten vorgegeben. Vielmehr mussten sie sich sehr schnell im politischen Haifischbecken bewähren, alte Loyalitäten abstreifen, neue suchen, sich gegen die bald anstürmenden westdeutschen Überschüsse der Parteien erwehren, eigene Positionen beziehen und zugleich absichern, die eigenen Machtwege aus der Ressource ostdeutscher Organisationszusammenhänge im westdeutschen Parteienmilieu der Bonner Republik verankern.

Wendepolitiker findet man auch im ehemaligen Jugoslawien, in Tschechien, in Polen, kurz: im gesamten osteuropäischen post-kommunistischen Transformationsumfeld. Nur, in der Bundesrepublik hat sich die Bezeichnung kaum etabliert, obwohl sich der Begriff der Wende für die Revolution von 1989 selbst unverständlicherweise eingebrannt hat⁹. Ursächlich hierfür dürfte die unterschiedliche Wahrnehmung der Revolution von 1989 und deren Langzeitwirkung für die gesamte Bundesrepublik sein.

Scheinbar erst langsam setzt sich die Erkenntnis durch, dass mit der DDR auch die alte Bundesrepublik untergegangen ist. Mit dem Ende der Blockkonfrontation flauten auch die ideologischen Debatten ab, dem Kalten Krieg folgte die Globalisierung, alte Antworten galten nichts mehr. Die Bundesrepublik brauchte lang für diesen Ablösungsprozess. Sinnbildlich ist dies in der verlängerten Amtszeit Helmut Kohls in Folge der Einheit geworden. Als Kohl abgelöst wurde, galten die klassischen Konflikte nicht mehr viel, vielmehr glaubte selbst die Sozialdemokratie das Zepter des vermeintlich einzig Richtigen, des letztlich Alternativlosen, in der Hand zu halten – weil auch sie eigentlich keine Antworten auf den rasanten Wandel am Ende des letzten

⁸ Francis Fukuyama: Have we reached the end of history?, Santa Monica, Calif. 1989.

⁹ Siehe Anmerkung 1, vgl. zur Deutung und den gängigen Fehldeutungen der friedlichen Revolution von 1989 äußerst brillant: Kowaleczuk: Endspiel, a.a.O., S. 536-548.

Jahrtausends besaß.¹⁰ Infolgedessen könnte man Angela Merkel, die selbst diese Attitüde des Suchens und Lernens vorlebte, als tatsächlich dem Zeitgeist entsprechende Antwort auf die gesellschaftlichen Wandlungsprozesse am Jahrtausendwechsel begreifen¹¹, dem die SPD auch mit Platzeck nachzugeben schien. Große ideologische Entwürfe, Ideen über den Tag hinaus waren und sind Merkels Sache nicht, ebenso wenig die eines Matthias Platzeck. Vielmehr schien sich das Dogma des pragmatischen Regierungshandelns wie ein Grauschleier über alle Parteien gelegt zu haben, sowohl in der Außendarstellung, als man glaubte mit Platzeck und Merkel wäre die große Koalition endlich auch ideell geeint und geerdet, als auch in der Binnenwahrnehmung der Partei, als man hoffte, nun würde mit Platzeck nach den vielen Führungswechseln endlich auch in der SPD sachlich und moderierend, kurzum: modern, geführt werden. Aber Platzeck blieb Episode. Gleichwohl ließ sein zu Merkel zeitlich versetzter Aufstieg eine drängende Frage zurück: Was machen diese *Ossis* anders, gar besser? Was ist das spezifische Erfolgsgeheimnis der Wendepolitiker Merkel und Platzeck, was deren Fundament, was deren Alleinstellungsmerkmal?

Scheinbar haben Wendepolitiker, im Gegensatz zu den Bürgerrechtlern, aber auch im Gegensatz zu vielen bundesrepublikanisch geprägten Politikern, eine spezifische Antwort auf drängende Fragen gefunden. So eint sie z.B. das Großthema der Ökologie: sowohl Merkel als auch Platzeck und Thierse kommen ursprünglich aus bewusst ökologisch argumentierenden Organisationszusammenhängen.¹² Überdies war das Umwelt-Problem in der DDR wesentlich virulenter als in der Bundesrepublik.

¹⁰ So war selbst die SPD Ende der 90er Jahre in den wirtschafts- und sozialpolitischen Mainstream eingeschwenkt, was spätestens mit dem Schröder-Blair-Papier offensichtlich geworden war, vgl. zur Kritik an diesem „modernen“ Programm des scheinbar Unvermeidbaren: Jürgen Klute: Pragmatismus als Ideologie, in: Die Zeit, 30.9.1999, vgl. jüngst: Franz Walter: Vorwärts oder abwärts? Zur Transformation der Sozialdemokratie, Berlin 2010.

¹¹ Vgl. Franz Walter: Charismatiker und Effizienzen. Porträts aus 60 Jahren Bundesrepublik, Frankfurt am Main 2009, S. 305.

¹² Platzeck war bereits zu DDR-Zeiten Mitbegründer des Umweltvereins ARGUS, gründete anschließend mit dem in Ökokreisen der DDR äußerst populären Carlo Jordan die Grüne Liga, fand schließlich den Weg ins Bündnis 90, Merkel heuerte zwischenzeitlich beim Demokratischen Aufbruch an, dessen Profil anfänglich vor allem sozial und ökologisch ausge-

Zudem entstammen sie einer Umbruchsgesellschaft, in der neben der Ideologie auch wirtschaftliche und soziale Zusammenhänge und Gewissheiten erodierten, die im Rahmen der Globalisierung auch die Bundesrepublik nicht unberührt lassen. „Die Politiker Platzeck und Merkel haben ihren West-Kollegen jenes 89er Wissen voraus, das Friedrich Dieckmann die Erfahrung des Scheiterns nannte: Gesellschaften zerfallen, wenn ihre tragenden Säulen brechen.“¹³ Doch im Gegensatz zur westdeutschen Elite, die das Ende der lieb gewonnenen Bonner Gewissheiten erst sehr langsam und verzögert wahrzunehmen gewillt war¹⁴, scheinen die ostdeutschen Politiker dieses historische Denken gar nicht erst angenommen zu haben.

Und doch liebten auch sie die Bonner Klassik: Das Wirtschaftswunder, Ludwig Erhard, die soziale Marktwirtschaft. Dass Merkel das englische Modell vorzieht, Platzeck eher das skandinavische bevorzugt, mag deren Vorstellungen unterscheidbar machen. In einem scheinen sich die meisten Wendepolitiker aber einig: in der Ablehnung sozialistischer Alternativen. Auch hier könnte sie die zusammengebrochene DDR immun gemacht haben.

Überdies entstammen sie, auch das scheinbar ein Zug zur Moderne, keiner starken Massenmitgliederpartei¹⁵, sich wandelnden Volksparteien¹⁶, teilen nicht die romantischen Sehnsüchte an bessere Zeiten der Volksparteien. Sich verändernde Parteimitgliedschaften und -strukturen, sich ändernde Elitenrekrutierung sind eher der Normalfall. Denn die ostdeutsche Parteienlandschaft erscheint häufig als Vorreiter, nicht nur, was die Gestalt der Parteien anbetrifft,

richtet war, und auch Thierse fand Anschluss an ein ostdeutsche Sozialdemokratie, die anfänglich stark ökologisch argumentierte.

¹³ Christoph Dieckmann: Weisheit des Neustarts, in: Die Zeit, 10.11.2005.

¹⁴ So auch Dieckmann, ebd.: „Wolfgang Schäubles West-Gewissheit wich der einheitsdeutschen Malaise. Auch die alte BRD ging unter. Aber, mit Nietzsche gesprochen: Diese ungeheure Nachricht ist noch unterwegs.“

¹⁵ Vgl. Klaus von Beyme: Funktionswandel der Parteien in der Entwicklung von der Massenmitgliederpartei zur Partei der Berufspolitiker, in: Oscar W. Gabriel/ Oskar Niedermayer/ Richard Stöss (Hrsg.): Parteiendemokratie in Deutschland, Opladen 1997, S. 359-383.

¹⁶ Vgl. zuletzt: Volker Kronenberg / Tilman Mayer (Hrsg.): Volksparteien: Erfolgsmodell für die Zukunft? Konzepte, Konkurrenzen und Konstellationen, Freiburg [u.a.] 2009, hier speziell zu Ostdeutschland: Eckhard Jesse: Parteien und Parteiensysteme in den Neuen Bundesländern, in: ebd. S. 291-303.

sondern vor allem in der Koalitionsfähigkeit und in der Überwindung von Lagergrenzen, die im Osten Deutschlands nur bedingt deutungsmächtig sind.¹⁷

Doch was häufig als unglaublich modern chiffriert wird¹⁸, etwa die geringen Mitgliederzahlen, straff von oben geführte, kampagnenfähige Parteien, bedeuten eben gleichzeitig auch Mangel an Tradition, Beheimatung, Verankerung. Aber das macht die Parteien anfällig, was insbesondere die vor Avantgardismus und Modernität strotzende Ost-SPD zu spüren bekommt.¹⁹

Und schließlich trennen die Wendepolitiker kaum lebensweltliche Gegensätze, stammen sie doch vielfach aus der *gleichen Generation*, aus den *gleichen Milieus*, dem *gleichen politischen Umfeld/Vorfeld*. Hielten sie sich bereits in der DDR abseits der Politik, umgingen sie nach dem Zusammenbruch gleichzeitig übliche Karrieremuster der bundesrepublikanischen Politikelite und standen doch zeitweise mit in der ersten Reihe dieser Führungskräfte der Bonner und vor allem der Berliner Republik. Entscheidend für die Karrieren dieser Politiker könnte also tatsächlich der *Aufstieg in der Demokratie* vor dem Hintergrund *politischer Sozialisation in der Diktatur*²⁰ sein. Es gilt deshalb die Singularität der Wendepolitiker-Karrieren, vor allem vor dem historischen Panoptikum des real-existierenden Sozialismus auf deutschem Boden – mithin die vielen Graustufen des mehr oder weniger apolitisch Resistenten, weit entfernt von Dissidenz, doch auch nie ganz nah dran am Staat – zu beschreiben.

¹⁷ Vgl. Michael Lühmann: Die Zukunft der „anderen“ Vergangenheit. Erkundungen im Labor Ostdeutschland, in: Felix Butzlaff/ Stine Harm/ Franz Walter (Hrsg.): Patt oder Gezeitenwechsel? Deutschland 2009, Wiesbaden 2009, S. 183-209.

¹⁸ Vgl. Alexander Thumfart: Ostdeutschland als Gegenwart einer gemeinsamen Zukunft. Ein Laborversuch, in: Tanja Busse /Tobias Dürr (Hrsg.): Das neue Deutschland. Die Zukunft als Chance, Berlin 2003, S. 136-158.

¹⁹ Vgl. Franz Walter/ Tobias Dürr: Die Heimatlosigkeit der Macht, Berlin 2000, S. 79f..

²⁰ Vgl. zur Sozialisationshypothese und einer DDR-spezifischen politischen Kultur den Forschungsüberblick in: Katja Neller: DDR-Nostalgie, Wiesbaden 2006, S. 64ff, vgl. zu einzelnen Befunden insbesondere: Jörg Jacobs: Tücken der Demokratie. Antisystemeinstellungen und ihre Determinanten in sieben post-kommunistischen Transformationsländern, Wiesbaden 2004; Kai Arzheimer: „Freiheit oder Sozialismus“ ? Gesellschaftliche Wertorientierungen, Staatszielvorstellungen und Ideologien im Ost-West-Vergleich, in: Oscar W. Gabriel/ Jürgen W. Falter/ Hans Rattinger (Hrsg.): Wächst zusammen, was zusammen gehört?. Baden-Baden, Nomos 2005, S 285-313.